

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **15=35 (1869)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu machen und die Bettgeräthe auszubessern; der Landvogt oder Kommandant muß mit Leinwand versehen sein; ferner zwei starke kräftige Weiber zur Wartung der Kranken und zwei andere, um den Köchen, Bäckern, Metzgern bei ihren Arbeiten zu helfen und die, wenn sie sonst nichts anderes zu thun haben, Steine auf die Bastionen, Mauern u. s. w. tragen sollen; sie stehen alle unter den Befehlen des Hauptmanns. Außerdem sollen sich noch zwei bis drei Weiber darin befinden, die einem Jeden angehören und wegen welchen Niemand eifersüchtig sein darf. Der Hauptmann wird sie beschützen und sie wie die andern bezahlen, ohne daß Jemand eine für sich allein in Anspruch nehmen könnte, denn es ist ungerecht, daß sich Jemand etwas aneigne, was allen gemeinschaftlich ist; sie empfangen auch ihre Rationen und jede täglich zwei Kreuz-Plappart, und außerdem vom Hauptmann monatlich einen Gulden, wie alle andern Weiber, was vom Staat bewilligt ist, sowie die Rationen. Diejenigen aber, welche verheiratet sind, sollen keinen Antheil an diesem gemeinschaftlichen Gut haben, nämlich den besagten Weibern, bei Vermeidung göttlicher Strafe. Man wird auch einen Priester und Kaplan besolden, welche das Wort Gottes predigen und die heiligen Sacramente spenden.

Den Schwänen und andern Vögeln, welche sich auf den benachbarten Gewässern befinden, soll man kein Leid thun, noch sie verjagen, ebensowenig die Pfauen, denn diese sind gute Hüter, die sich kein Stillschweigen befahlen lassen. Die Frösche, welche schweigen, wenn man sich ihnen nähert und in das Wasser springen, leisten die gleichen Dienste, daher sollen auch die Schildwachen wohl auf sie acht geben. Alle diese Geschöpfe halten die andern Wachen munter und üben ihre Aufmerksamkeit.

Taktische Rückblicke auf 1866. Berlin, Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. (Harrwitz und Goshmann.) 1869.

In der vorliegenden Brochüre hat ein Offizier, der vermöge seiner Stellung oder seines Geldes und seiner Kenntnisse tiefen Einblick in das Wesen des Krieges besitzt, seine Erfahrungen, die er in dem Krieg 1866 gesammelt, und jene Schlüsse, die sich aus denselben für die Gestaltung der Zukunfts-Taktik ableiten lassen, niedergelegt. Da die Ansichten des Herrn Verfassers sich auf eigene Kriegserfahrung stützen und, durch einen nachdenkenden klaren Geist beleuchtet, besonders Interesse bieten, so erlauben wir uns, die vorliegende Schrift unsern Herren Kameraden, besonders aber den höhern Offizieren (für welche dieselbe besonders berechnet zu sein scheint) wärmstens anzuempfehlen.

Zur richtigen Würdigung derselben erlauben wir uns eine Uebersicht des Inhalts zu geben, und einige Stellen, die besonderes Interesse bieten, hervorzuheben.

In der Einleitung macht der Herr Verfasser die Bemerkung: „Zwischen dem Bilde des Gefechts, wie es wirklich ist, und wie es der genialste Kopf sich vorstellen kann, ist immer ein unendlicher Unterschied.

Vor den letzten Feldzügen mußte man, um das Urtheil über taktische Fragen zu bilden, sich nothwendig mit Surrogaten behelfen. Die Berichte der Kriegszuge von 1813—15, welche, durch die Brille vieler Jahre gefärbt, der Realität nicht immer ganz entsprachen, oder die phantastischen französischen Kriegsberichte bildeten das einzige Material, um sich mit Hilfe der Phantasie und der Spekulation die Friedenserfahrungen zu einem Kriegsbilde zu ergänzen. Jetzt haben wir gesehen — mit körperlichen Augen in Realität — und von diesem Augenblick an ist Keiner, wie hoch seine geistigen Gaben immer sein mögen, berechtigt, über das Wie? des Gefechts, die Taktik, zu urtheilen, der nicht dies Wie? erlebt hat. Wem die Günst des Glückes es versagte, Theil nehmen zu können, der mag darum dem Schicksal grollen, aber taktische selbstständige Meinungen auszusprechen ist er nicht berechtigt. Das unnatürliche Verlangen, eine Welt beurtheilen zu wollen, in der man nie gelebt hat, rächt sich sofort. Man sieht es einer Zahl von Auffäßen, in welchen der Verfasser nicht selten unglückliche Versuche macht, auf seine eigenen Schultern zu steigen, auf den ersten Blick an, welche Lust sie gezeitigt hat.“

Der Herr Verfasser stellt sich lediglich auf den Boden des realen Lebens, der Erfahrung, hält es da, wo die Erfahrung vorliegt, für ein unglückliches Bestreben, auf philosophischem Wege konstruierend zu einem praktischen Resultate gelangen zu wollen, doch verkennt er die Schwierigkeit der Aufgabe nicht. Es ist nicht leicht, in der raschen Folge der lebendigen Erscheinungen das Gesetzmäßige herauszufühlen.

Zur unumstößlichen Bedingung, nützlich zu schaffen, hält der Herr Verfasser den Muth der Wahrheit. „Man muß, sagt er, die Dinge hinstellen, wie sie sind, nicht, sich in den gleißenden Mantel eines verlogenen, patriotisch genannten Gefühls hüllend, lobend und beschönigend, sich und Andere belügen. Wir sind Menschen und haben menschlich gekämpft und auch geirrt. Aber wir sind stark genug, die Wahrheit hören zu können.“

Nach dieser allgemeinen Auseinandersetzung geht die Schrift zu der allgemeinen Charakteristik des Gefechts, gestützt auf die Ergebnisse des Feldzuges 1866, über und begründet die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der damaligen Kampfweise. „Wenn man die Gefechte des Jahres 1866 prüft, um einen Allen gemeinsamen Gesichtspunkt zu erkennen, so zeigt sich zunächst eine fast durchgehende Erscheinung. Es ist dies eine ungemeine Ausdehnung der Front bei sehr geringer Tiefe. Entweder ist das Ganze in eine einzige, dünne und lange Linie aufgelöst, oder es hat sich in einzelne getrennte Theile getheilt, welche für sich fechten. Ueberall zeigt sich die Neigung, durch weites Ausgreifen der Flügel zu umfassen. Dabei ist von einem Innehalten der ursprünglichen Ordre de bataille nirgends die Rede. Die einzelnen Truppentheile mischen sich oder werden durch einander gemischt, bald durch das Gefecht, bald ehe das Gefecht überhaupt beginnt. Nach den verschiedenartigsten Prinzipien werden die einzelnen Detachements zusammengestellt. Im Gefecht fast ausschließ-

lich Kompagniekolonnen, zuweilen Halbataillone. Die Taktik dieser Kompagniekolonnen besteht in dem Vorwerfen großer Schützenschwärme, nach und nach lösen sich die gebliebenen Soutiens selbst in solche auf. Es bekommt das Ganze der ersten Linie viel Ähnlichkeit mit den Schwärmattaken irregulärer Kavalleriehorde, der Impuls des einzelnen Führers reißt mit, was sich ihm zunächst befindet. Das im Anfang noch gebliebene zweite Treffen strebt so rasch als möglich danach, in die erste Linie zu kommen, einmal, um an dem Kampfe Theil zu nehmen, dann aber auch, weil eine erhebliche Menge Kugeln und Granaten, welche für die erste Linie bestimmt sind, über diese hinaus in die zweite einschlagen. Diese kann nicht so leicht, wie die erste, die geschlossenen Massen aufgelöst, im Terrain Deckung finden. Sie muß abwarten und kann nicht die mit solchem Abwarten im Kugelregen unvermeidliche fieberhafte Spannung durch aktive Theilnahme am Kampfe verzeihen machen. Kein Wunder, wenn Führer und Truppen mit Freuden die erste, beste, sich anbietende Gelegenheit vom Saune brechen, vorwärts in die erste Linie zu kommen. Die einzelnen Theile greifen ein, wo sie gerade Platz finden. Mit Vorliebe hängen sie sich an die Flügel an, da hier ein Vorwärtsdringen immer noch am leichtesten möglich ist. Nicht selten bleibt gar keine Reserve mehr übrig, oder die gebliebene ist zu schwach, um den wirklichen Zweck einer Reserve zu erfüllen.

Es wäre sehr verkehrt, diese sich überall zeigende, anscheinende Regellosigkeit, diese langen dünnen Linien, dieses totale Individualisiren des Kampfes ohne weiteres als einen Fehler hinzustellen. Wir haben es mit neuen Erscheinungen in Folge der neuen Verhältnisse zu thun. Diese müssen geprüft werden, das Gesetzmäßige in ihnen anerkannt, aber auch ihre Rehrseite scharf ins Auge gefaßt werden, um einen Rückschlag zu vermeiden.“

Es wird dann gezeigt wie früher in Preußen, als das Zündnadelgewehr gerade eingeführt worden, die Generale der Ansicht waren, daß man jetzt, da die Schnelligkeit des Feuers die Kraft verdoppelte, weniger zahlreiche Schützenketten bilden müsse; der Herr Verfasser sagt, später habe sich jedoch der Satz zur Geltung gebracht, daß man gleich einen Schlag mit aller Kraft führen müsse. Er behauptet starke Schützenschwärme seien das Richtige, weil sie die weiteste Ausnutzung der Waffe gestatten.

Die wirkungsreichen Salven auf Kommando, welche oft in den Relationen erwähnt wurden, waren gewöhnlich in Wirklichkeit nichts anderes, als starke Schützenmassen, welche ihr Schnellfeuer aus allen möglichen Positionen gaben, dieses weniger auf das Kommando ihres Führers, als vielmehr in Folge der natürlichen Situation. Er sagt: „Die Vorstellung mag man nur bei Seite lassen, daß der Führer in jener bei Inspektionen und Manövern so beliebten, ritterlichen Position einige Schritte vorwärts seiner feuernden Abtheilung auf der Windseite steht, kaltblütig die Wirkung der Schüsse beobachtet, das Visir kommandirt und den Moment erspäßt, in welchem er nach abgegebener Salve auf das Kommando:

Bataillon — Marsch! zur Attacke übergeht. Das ist ein schönes Friedensbild, nothwendig für die Ausbildung, denn jede, selbst die anscheinend größte Regellosigkeit muß schließlich auf feste Formen zurückgeführt werden, sonst ist Uebung und Lernen unmöglich. Der Führer im Gefecht, auch der kaltblütigste und tapferste, wird vielmehr, sorgfältig hinter dem Baume oder Erdaufwurf sich deckend, mit dem Fernglas vor dem Auge nach der Wirkung des Schnell- oder Schützenfeuers sehen. Eine nutzlose Preisgebung seiner Person wäre nur eine verderbliche Renommage. Der Führer der Abtheilung hat Besseres zu thun, als unnütz zu fallen. Nur ein bestimmter Zweck kann ein Preisgeben seiner Person rechtfertigen, so, wenn er, um einen zu zaghaften Soldaten aufzumuntern, anscheinend gleichgültig sich ungedeckt hinstellt, oder wenn er, zum ersten Mal im Feuer, sich einige Minuten den Kugeln preisgibt, um zu sehen, welchen Eindruck die zischenden Kugeln auf sein Nervensystem wohl machen. Seine wesentlichste Einwirkung wird sich darauf beschränken, wenn er mit dem Glas ein besseres Ziel sieht, durch das Feuer hindurchzurufen: „Rechts auf das Bataillon 500 Schritt!“ oder ähnliche kurze Direktiven. Hält er den Moment der Attacke für gekommen, so avertirt er einfach: „Jetzt vorwärts! Marsch Marsch! Hurrah!“ und stürzt ohne weiteres vor. Die Abtheilung, wie sie gerade liegt, erhebt sich. Einige wild gewordene Leute halten sich noch verpflichtet, schnell ihre Gewehre in der Richtung des Feindes abzuschließen, deren Kugeln dem vorlaufenden Führer an den Ohren vorbeischaufen, und der ganze Troß geht dem Führer nach gegen den Feind. Einzelne Leute, welche der Ansicht sind, daß Vorsicht der bessere Theil der Tapferkeit sei und man das schmutzige Wasser nicht eher ausschütten solle, bis man anderes habe, warten erst ab, bis die Vorlaufenden die neue Position genommen haben und folgen erst dann mit um so lauterem Hurrah!

Es ist diese Art des Feuerns, diese Schwärmattake nicht eine fehlerhafte und abzustellende Regellosigkeit, im Gegentheil, eine ebenso nothwendige, als wirkliche Folge sowohl der Waffe, als der individuellen Ausbildung der Leute.“

Es wird dann ausgeführt wie die weit und sicher tragenden Schußwaffen das Halten geschlossener Abtheilungen in Treffen oder Soutienabstand nicht gestatten. Die Kompagnien des zweiten Treffens stehen bald in erster Linie und die Anzahl der Kompagnien zwingt die Linie sich nach der Seite hin auszudehnen.

Die berittenen Offiziere müssen in erster Linie absteigen; dieses hindert jedoch die leichte Uebersicht, die des Marschirens über Stock und Stein ungewohnten Bataillons-Kommandanten vermögen oft ihren Bataillonen kaum zu folgen. In dem fernern Verlauf des Gefechtes schließt sich der Bataillonchef einer Kompagniecolonne an. Oft wirken bei einer einzigen Kompagnie, außer dem eigentlichen Chef, der Major, Oberst und General zusammen. „Die Kompagnie wird darum nicht besser geführt, aber diese Offiziere haben wenigstens das

einzig gethan, was ihnen übrig blieb. Sie sind in der vordersten Linie und wirken durch ihr persönliches Beispiel auf ihre unmittelbare Umgebung. Sie machen sich zu Kompagniechefs. Das ganz eigentliche Gefecht der vordersten Linie ist überhaupt nichts anderes, als ein Kämpfen einer Anzahl von Kompagnieführern gegen den gegenüberstehenden Feind.“

Das ausschließliche Fechten der preussischen Armee in Kompagniecolonnen erklärt der Herr Verfasser außer einer Folge der neuen Bewaffnung durch die Eigenthümlichkeiten der preussischen Armee. Die Kompagniechefs, lauter im kräftigsten Mannesalter stehende Offiziere, voll Pflichtgefühl und Kenntniß, beherrschen ihre Untergebenen vollkommen. Von Ehrgeiz befeelt gehen sie vor, bis es nicht weiter möglich ist. Manches Gefecht ist durch die Kompagnieführer gewonnen worden. Dieser Vorzug, welcher den Kompagniechefs eingeräumt wird, soll aber kein Vorwurf für die übrigen sein. „Wir sind“, sagt der Herr Verfasser, „alle Menschen und zahlen unsern Tribut der Natur. Die Jugend ist stets kühn, sich selbst vergessend und nur an die Sache denkend, das Alter stets vorsichtig, egoistisch. Nur vom Schicksal auserkorene Naturen vermögen die Vorzüge beider in sich zu vereinigen. Es sind das die wenigen Männer, die die Welt leiten, die Mit- und Nachwelt als Helden verehrt. Derselbe Kompagnieführer, der als Dreißiger an der Spitze seiner Kompagnie im Gefecht brillirt, ist als Vierziger Stabsoffizier. Aber 10 Jahre des täglich nöthigen Dienstes, der zahllosen Inspicirungen haben, wenn ihm die Natur nicht eine eiserne Constitution gegeben hat, an seiner Frische genagt. Er ist mürbe geworden. Er hat Rheumatismus und Kinder bekommen. Der kecke Sinn ist fort. Dazu genügt es nicht mehr, in seiner Stellung durch sein persönliches Beispiel seine nächste Umgebung mit fortzureißen. Es werden an sein kaltes Urtheil Anforderungen gestellt, die ihm oft gar nicht gefallen. Den Krieg sieht er ohne Illusionen an. Die nassen bivouacs, die unendliche Schwierigkeit, am Tage nach dem Gefecht, selbst in der Mitte von einer viertel Million Menschen auch nur eine einzige Cigarre aufzutreiben, sind ihm in lebhaftester Erinnerung. Er ist zufrieden mit seiner gegenwärtigen Lage und erwartet nichts von der Zukunft mehr. Kommt es zum Kriege, so leitet ihn seine Pflicht und Ehre, aber nicht der Ehrgeiz. Der Ehrgeiz entflammt den Einzelnen, mehr thun zu wollen, als die Uebrigen, mehr als befohlen ist und je befohlen werden kann. Die Ehre gebietet ihm seine Pflicht zu thun. Nur mit ehrgeizigen Offizieren läßt sich das Ungewöhnliche, d. h. das Große thun.“

Es gehört, es sei nochmals darauf hingewiesen, viel dazu, sich die Spannkraft des Geistes und den frischen Impuls des Ehrgeizes bis in das Alter zu bewahren. Nur eine stählerne Natur vermag der ewig nagenden Sorge zu widerstehen und in dem Glauben an das eigene Selbst den Glauben an seine Zukunft zu bewahren. An die Allgemeinheit kann man unmöglich diesen idealen Maasstab anlegen.

In der GeneralschARGE sind diese mürbe gemachten Charaktere zum großen Theil schon ausgefallen. Es bleiben meist entweder solche, deren äußere Verhältnisse ihnen den ganzen Durchgangsprozeß leicht gemacht haben, und welche deshalb in die erreichte GeneralschARGE die geistigen Kräfte ungeschwächt mitbringen, welche ihnen die Natur überhaupt verliehen hat, oder solche, welche den festen Halt in sich selbst gefunden haben. Diese Letzteren sind diejenigen, welche den Impuls der Jugendjahre mit der Fähigkeit verbinden, große Dinge groß anzusehen. Auf ihnen beruht die Hoffnung der Armee.

Es ist somit nur eine naturgemäße Ausnutzung einer der größten Stärken unserer Armee, wenn wir die Kompagnien selbstständig an den Feind zu bringen suchen.“

Der Herr Verfasser sagt dann, „das Material der Leute begünstige die in der preussischen Armee angenommene Taktik ausnehmend; der norddeutsche Soldat ist im allgemeinen etwas schwerfällig, ruhig, von nicht zu großem, aber gesundem und natürlichem Verstand, und ohne jeden persönlichen Ehrgeiz. Schöne Reden gleiten an ihm spurlos ab. Eindruck macht auf ihn nur eines, die That. In der ihn im Krieg plötzlich umgebenden überraschenden Region der Gefahr fühlt er zunächst das Bedürfniß Jemanden zu haben, der ihm dafür bürgt, daß die ganze bedenklich erscheinende Situation auch so in der Ordnung ist. Sein Auge richtet sich naturgemäß auf seinen Offizier. Erinnerung ihn dessen ruhiger Blick daran, daß es hier, wie im Frieden, zunächst gehorchen heißt, sieht er dann diesen unverzagt und frisch vorwärts gehen, so fragt er meist nicht lange um Gründe. Das Beispiel begeistert ihn, es gefällt und imponirt ihm. Er hat in seiner gefunden und unentwickelten Kraft noch die schöne Fähigkeit und das Bedürfniß, von ganzem Herzen Jemanden zu bewundern. Er folgt blind dem Führer mit unbegrenzter Anhänglichkeit an seine Person.“

Dieses Kapitel schließt mit den Worten: „Eine Armee, die nicht das Vertrauen auf den individuellen Werth ihrer Soldaten haben kann, um es wagen zu dürfen, so zu fechten, wird auf die vollste Ausbeutung der Wirkung der neuen Waffe nicht rechnen können.“

(Schluß folgt.)

Die Thätigkeit der Offiziers-Gesellschaft der Stadt Luzern während der letzten 4 Jahre.

Unsere Gesellschaft hält ihre Sitzungen während der Wintersaison. Sie ist also das Widerspiel der Natur, sie schafft im Winter.

Während der letzten 4 Winter wurden im Ganzen 92 Sitzungen gehalten mit 206 Geschäftsnummern. Bei diesen Sitzungen waren durchschnittlich 21 Mitglieder anwesend.

Die Anzahl der Gesellschaftsmitglieder betrug während der 4 Berichtsjahre durchschnittlich 47 Offiziere; eine Anzahl, welche im Verhältniß zu den in der Stadt wohnenden circa 150 Offiziere leider eine geringe muß genannt werden. Je nun! an=